

Am Sonntagnachmittag verließ Daniela die Bibliothek und steuerte auf den Gang zu den Unterkünften zu. Noch zwei Stunden, dann würde Antonin sie abholen und sie würden einen wunderschönen Abend in der Stadt zusammen verbringen.

»Ich möchte, dass Sie kurz mit mir kommen.«

Daniela schrak auf und erkannte Leonidas.

»Und ich möchte bei achtundzwanzig Grad am Strand liegen«, versetzte sie und schob sich an ihm vorbei.

Er griff sie am Arm. »Ich würde Ihnen gern etwas zeigen.«

»Kein Interesse«, sagte sie und löste seine Hand.

Sie war schon ein paar Schritte weiter, als er sagte: »Bitte!«

Es war wirklich ein Zauberwort. Keine Chance, sich seiner Macht zu entziehen.

»Eine halbe Stunde, keine Minute länger.«

»Eine Stunde. Wir müssen ein paar Kilometer fahren.«

Herrje, der Mann schaffte es, selbst eine Bitte wie einen Befehl klingen zu lassen. Sie zog das Handy aus der Tasche und wählte Antonins Nummer.

»Ich bin noch kurz mit Leonidas unterwegs. Falls ich nicht rechtzeitig zurück sein sollte, wartest du bitte in meinem Zimmer auf mich? – Ja, es ist alles in Ordnung. Bis gleich.«

Leonidas zog fragend die Augenbrauen hoch.

»Alles, was Sie mir zeigen oder sagen, wird auch Antonin erfahren«, sagte sie. »Wenn Sie also lieber gehen möchten, nur zu.«

»Kommen Sie«, antwortete er und wollte sie am Arm fassen, besann sich jedoch eines Besseren.

Während der Fahrt schwieg er. Sie blickte ihn von der Seite an. Seine Miene wirkte düster. So sah niemand aus, der Mut sammelte, um sich einer Frau zu erklären.

»Wir sind jetzt da«, sagte er unvermittelt und fuhr auf den Parkplatz einer Tennishalle.

In ihrem Gehirn legte sich ein Schalter um. Sie sah Trainingsraum fünf vor sich, nur gigantischer und mit Publikum, das sich über sie lustig machte. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, mitzukommen? Als Leonidas den Wagen anhielt, stieg sie aus und zog ihr Handy aus der Tasche.

»Bemühen Sie sich nicht«, sagte sie, »ich nehme mir ein Taxi.«

»Bitte!«, sagte er. »Ich möchte Ihnen nur jemanden vorstellen.«

Sie gab nach und folgte ihm in das Gebäude. Er wählte einen

Tisch vor einer Glasscheibe zu einem der Tennisplätze und bedeutete ihr, sich zu setzen.

»Was kann ich Ihnen bestellen?«, fragte er.

»Einen Kaffee«, antwortete sie und wartete, bis die Bedienung wieder verschwunden war. »Hören Sie, ich weiß nicht, was das hier soll, aber ich beginne allmählich grantig zu werden.«

Mit dem Kopf deutete er auf einen farbigen Jungen im linken Spielfeld. »Das ist mein Sohn.«

Ihr lag eine spitze Bemerkung auf der Zunge. Sie schluckte sie hinunter. Meine Güte, war es so leicht für ihn, das Schlechte in ihr zum Vorschein zu bringen?

»Roman ist nicht mein leiblicher Sohn«, hörte sie ihn sagen, »aber ich habe ihn fünf Jahre lang aufgezogen, bis seine Mutter und ich uns vor vier Jahren getrennt haben. Jetzt ist er elf. Er spielt richtig gut. – Eigentlich dürfte ich gar nicht hier sein. Dagmar hat es mir untersagt. Da ich keine Anrechte besitze, lässt sie mich um jedes Treffen betteln.«

Das war der Grund? Er durfte seinen Ziehsohn nicht sehen und deswegen hatte er sie drei Jahre lang drangsaliert?

Der Junge gab seinem Tennispartner die Hand und lief vom Platz. Als er zu ihrem Tisch blickte, erhellte sich sein Gesicht und er spurtete los.

»Papa!«, rief er, »hast du mein Spiel gesehen?«

Leonidas' Gesichtszüge wurden weich. Plötzlich sah er um Jahre jünger aus.

»Nein«, antwortete er und lächelte, »wir sind gerade erst angekommen. Das ist übrigens Daniela.«

Der Junge wandte sich ihr zu. Als er in ihr Gesicht blickte, weiteten sich seine Augen. »Hallo, ich bin Roman.«

»Hallo! Schön, dich kennen zu lernen«, antwortete sie und hielt ihm die Hand hin. Immer noch starrte er sie an wie eine Erscheinung.

»Und? Hast du gewonnen?«, fragte Leonidas.

»6:2 und 6:4«, antwortete Roman und strahlte übers ganze Gesicht. »Aber an der Rückhand muss ich noch arbeiten.«

»Willst du eine Cola?«, fragte Leonidas.

»Nein, die will er nicht«, kam es von der Seite.

Daniela drehte sich in die Richtung und fühlte eine Gänsehaut vom Nacken bis zum Steißbein laufen. Sie starrte direkt in ihr Spiegelbild, ein paar Jahre älter und straßenkötterblond, aber es

war ihr Spiegelbild.

Ihr Spiegelbild starrte zurück. Ein paar Augenblicke dauerte es, dann sagte die Frau, ohne Daniela weiter zu beachten: »Du warst ja noch nie so für Veränderungen. Aber das hier ist selbst für deine Verhältnisse grotesk.«

»Daniela ist –.« Weiter kam Leonidas nicht.

»Roman, Schätzchen. Mami hat ihr Handy im Auto liegen lassen. Würdest du es ihr schnell holen?«

Roman erhob sich widerwillig.

Als er weg war, fauchte seine Mutter: »Was soll das? Wir haben eine Abmachung.«

Danielas Blick wanderte zu Dagmars Hals. Keine Kette, dafür schwache, ungedämpfte Emissionen – eindeutig die eines ganz normalen Menschen.

»Du setzt Regeln fest, die du nach Gutdünken änderst. Das kann man wohl kaum eine Abmachung nennen«, antwortete Leonidas mühsam beherrscht.

»Jetzt komm mir nicht wieder damit«, gab Dagmar zurück. »Im Augenblick habe ich mehr als genug Sorgen. Romans Klassenfahrt steht an. Ich weiß gar nicht, wie ich das alles finanzieren soll.«

»Wie viel brauchst du?«, fragte Leonidas.

Sie redete einfach weiter. »Und dann ist da noch der neue Tennislehrer. Der nimmt zwanzig Prozent mehr als der alte. Das musst du dir mal vorstellen. Und der neue Tennisschläger. Roman braucht ihn so bald wie möglich. Das hat Herr Körner gesagt.« Ihr Blick maß Leonidas abschätzend. »Und das Einzige, was dich interessiert, sind deine Befindlichkeiten.«

»Wie viel?«, fragte Leonidas.

Dagmar nannte ihm einen Betrag, der selbst bei sehr gutem Willen jenseits von Gut und Böse lag. Doch Leonidas zückte nur seine Brieftasche und stellte den Scheck aus.

»Hier, Mama«, kam es von links. Roman schob sich wieder neben Leonidas auf die Sitzbank. »Habe ich dir schon von meiner Klassenfahrt erzählt?«, fragte er. »Wir fahren nach London. Das wird mich beim Training zurückwerfen.«

Leonidas legte ihm den Arm um die Schultern. »Dein neuer Trainer wird dir bestimmt wertvolle Tipps geben können, wie du den Rückstand schnell wieder aufholst.«

Roman kräuselte die Stirn. »Welcher neuer Trainer?«

»Herr Körner«, antwortete Leonidas und warf seiner Ex einen Blick zu, der Daniela an ihre Schulzeit erinnerte. »Und einen neuen Schläger brauchst du doch sicherlich auch bald wieder.«

»Quatsch, Papa, meinen habe ich doch erst seit ein paar Monaten. Der tut es noch eine Weile.«

Plötzlich wurde Dagmar hektisch. »Wir müssen jetzt los«, sagte sie, »Jan wartet.«

Zeit, sich einzuschalten.

»Das trifft sich gut«, sagte Daniela laut und deutlich, »wir müssen gleich zum Ultraschall. – Du hast es doch nicht vergessen, Liebling?«

Leonidas' Stirn legte sich in Falten, und Dagmars Gesichtszüge entgleisten.

»Ultraschall?«, wiederholte sie.

Daniela blickte auf ihren flachen Bauch und legte ihre Hand darauf. »Hat Leo es Ihnen noch nicht gesagt?«

»Doch, natürlich«, antwortete Dagmar und ihre Augen schossen Blitze auf Leonidas ab.

Daniela erhob sich. »Könnte ich ganz kurz Ihre Zeit in Anspruch nehmen? Es dauert höchstens zwei Minuten. Versprochen.«

Der Widerwille war nicht zu übersehen, als Dagmar ihr zur Tischreihe auf der anderen Seite folgte.

»Sehen Sie«, sagte Daniela, nachdem sie Platz genommen hatten, »Sie möchten nicht, dass Leo noch Kontakt zu Ihrem Sohn pflegt. Ich bin ich da absolut auf Ihrer Seite. Je eher ein Schnitt erfolgt, desto besser. Ich würde ungern mit *Altlasten* in meine Ehe gehen. Entschuldigen Sie den Ausdruck. Es war nicht abwertend gemeint.«

»Leonidas will Sie heiraten?«

Als Antwort zeigte Daniela ihr den Saphirring, den sie von ihren Eltern zum Schulabschluss bekommen hatte.

»Leo hat ihn mir geschenkt, nachdem wir das Ergebnis vom Arzt bekommen hatten. Wir sind so glücklich.«

Dagmars Gesichtszüge spannten sich noch mehr an.

»Nennen Sie ihn besser nicht Leo. Er hasst den Namen.«

»Nur weil der Rauhaardackel seiner Großmutter so hieß?«, sagte Daniela und lachte. »Das kümmert Leo nicht mehr. Er ist so locker geworden. – Wir werden übrigens nach München gehen. Da wollte Leo immer schon hin. Und ich begleite ihn natürlich.«

Mein Platz ist an der Seite meines Mannes.«

In Dagmars Gesicht wechselte Panik mit Kalkül.

»Steht das schon fest? Das mit München? – Ich meine, Roman hängt doch sehr an seinem Vater.«

Daniela kniff die Augen zu einem Spalt zusammen. »Leo ist nicht sein Vater.«

»Leonidas ist nicht sein leiblicher Vater, doch er liebt ihn wie seinen eigenen Sohn. Sie sollten einmal das Baumhaus sehen, das er ihm gebaut hat.«

»Das wird nicht nötig sein«, sagte Daniela. »Ab jetzt werden seine väterlichen Qualitäten von anderer Seite gefordert. Hören Sie, Dagmar. Sie haben keinerlei Zweifel daran gelassen, dass Sie keinen Kontakt zwischen Leo und Ihrem Sohn wünschen. Wir sollten es dabei belassen.«

»Das sehe ich nicht so.«

»Entschuldigen Sie, ich habe mich da wohl ein wenig ungeschickt ausgedrückt. Ich meinte: Wir *werden* es dabei belassen.«

Sie gab Dagmar keine Gelegenheit zu antworten, sondern schwebte zurück zu Leonidas und dem Jungen.

»Roman«, zischte Dagmar, »wir fahren.«

»Ich habe meinen Rucksack im Umkleideraum vergessen«, sagte Roman. »Ich beeile mich.«

Ein letztes Mal umarmte der Junge seinen Vater, dann zog seine Mutter ihn weg. Während er die Treppe hinunterspurtete, stellte sie sich an die Theke und stierte auf die Zapfanlage.

Daniela schob sich neben Leonidas auf die Bank.

»Küssen Sie mich«, flüsterte sie.

»Was?«

»Machen Sie schon, ehe ich es mir anders überlege. Und um Himmels willen lächeln Sie zurück.«

Endlich begriff er. Seine Arme legten sich um ihre Schultern. Er zog sie zu sich heran. Seine vollen Lippen waren plötzlich viel zu nah. Sie riss sich zusammen und schloss die Augen. Als seine Zungenspitze ihre Lippen teilte, zuckte sie zurück. Doch er hatte recht. Dagmar hatte mit ihm zusammengelebt. Sie würden sie nicht mit einem dahingestümperten Fake überzeugen. Also brachte sie so viel Hingabe auf, wie sie konnte, und zählte die Sekunden.

Als es überstanden war, unterdrückte sie den Impuls, sich mit

dem Handrücken über den Mund zu wischen. Stattdessen presste sie einen Kuss auf Leonidas' Hemdkragen und schmiegte ihre Wange an seine.

»Schaut sie noch zu uns herüber?«, raunte sie in sein Ohr.

»Ja«, flüsterte er. Seine Finger begannen, ihren Nacken zu kraulen.

Alles in ihr wollte fort, wollte so viel Abstand zwischen sich und ihn bringen, wie es ging. Es tat körperlich weh, dort zu bleiben, wo sie war, und es kostete sie übermenschliche Kraft, ihre Barriere aufrechtzuerhalten.

Ihre verkrampften Muskeln mussten ihm aufgefallen sein, denn er hörte auf, sie zu streicheln und hielt sie einfach nur still im Arm.

»Sie ist weg«, meinte er wenig später.

Daniela wand sich aus seinen Armen und schob sich ans Ende der Bank.

»Sagen Sie mir nun, was Sie ihr erzählt haben?«, fragte er.

Sie rettete sich in die Forscheit.

»Ich darf Sie Leo nennen, auch wenn Sie das bei anderen hassen, weil Sie nicht so heißen wollen wie der Hund Ihrer Großmutter.«

»Woher wissen Sie davon?«

»Sie wissen doch auch von den Dartpfeilen und den Luftballons.« Sie hielt ihm den Finger mit dem Saphir vor die Nase. »Das ist mein Verlobungsring. Nach der Hochzeit ziehen wir nach München, wo Sie immer schon leben wollten.« Diesmal fragte er nicht nach, also fuhr sie fort: »Außerdem habe ich keinen Zweifel gelassen, dass es am besten wäre, einen Schnitt zu machen und den Kontakt zwischen Ihnen und Roman zu beenden.«

Gewitterwolken zogen über sein Gesicht.

»Sie haben *was* getan?«, fauchte er und wurde wieder zum Befehlshaber aus Trainingsraum fünf.

Seltsamerweise machte seine Rückkehr zum alten Tonfall es ihr leichter.

»Keine Sorge«, sagte sie, »Dagmar wurde daraufhin noch panischer als Sie jetzt gerade. Würde ich auch, wenn ich jemanden hätte, der das Scheckbuch so willig zückt, und der drauf und dran wäre, mir von der Fahne zu gehen. – Ihnen ist doch bewusst, dass Ihre Exfreundin mit Ihnen umspringt wie mit

einem Geldautomaten?«

»Ja«, antwortete er nur und seine Barriere wurde für einen Moment durchlässig.

»Lieben Sie sie noch?«, fragte Daniela in seine Mischung aus Wut, Verzweiflung und Hilflosigkeit hinein, woraufhin seine Miene und seine Emissionen einfroren.

Betont lässig lehnte sie sich zurück. »Ich habe Ihnen heute einen Grand mit den drei höchsten Buben und einer Kreuz-Flöte auf die Hand gegeben. Vermasseln Sie es nicht, indem Sie vergessen zu drücken. – Und nun würde ich gern zurückfahren.«

Er zögerte. »Werden Sie Antonin *alles* erzählen?«

Sie wusste, worauf er anspielte.

»Ich muss es tun. Anders geht es nicht.«

»Dann wird er ein Nagelbrett über meine Motorhaube ziehen.«

Schön, dass seine Prioritäten sich nicht geändert hatten.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte sie und erhob sich.

»Antonin wird Ihrem Baby nichts antun.«

Zwanzig Minuten später hielt Leonidas auf dem Parkplatz der Zentralverwaltung.

Daniela löste den Sicherheitsgurt.

»Sie schulden mir etwas«, sagte sie.

»Ja, das tue ich«, antwortete er.

Sie beugte sich in den Fußbereich und griff nach ihrer Tasche.

»Daniela?«

Sie kam hoch. »Ja?«

»Warum haben Sie mir geholfen?«

»Weil Sie Ihren Sohn aufrichtig lieben.«

Einzig aus diesem Grund hatte sie fünf unendlich lange Sekunden Intimität mit einem Mann ertragen, der Abwehr in ihr auslöste, wenn er nur neben ihr auf dem Fahrersitz saß.

Zum zweiten Mal an diesem Tag zeigte seine Miene keine Härte, als er sich ihr zuwandte. »Wollen Sie das Angebot von Belision nicht doch annehmen? Es würde mich freuen.«

Wahrscheinlich meinte er es sogar ehrlich. Doch seine Vorbehalte waren nicht fort. Sie lagen verschüttet unter einem Berg von Erleichterung und Hoffnung. Wenn der Plan nicht klappte und Dagmar ihn wieder drangsalierte, würden sie sich zurück an die Oberfläche arbeiten. Und dann würde es schlimmer werden als zuvor.

»Ich wünsche Ihnen alles Gute«, sagte Daniela und zog den Türgriff auf.

»Es tut mir leid«, sagte er plötzlich. »Ich hätte Sie nicht so behandeln dürfen. Sie hatten mit alledem überhaupt nichts zu tun.«

»Es war der leichtere Weg.«

»Wenn ich könnte, würde ich es rückgängig machen.«

»Sie können es wiedergutmachen«, sagte sie. »Werden Sie wieder zu dem Dozenten, der Sie waren, bevor Sie begannen mich zu hassen.«

Die obige Leseprobe wurde dem Roman Ovalyth II – Der Jemazur von Dominique Clarier entnommen.

Copyright Dominique Clarier
Alle Rechte vorbehalten.

www.dominique-clarier.com